

20 Jahre Oberlinden – Mustersiedlung stand lange im Blickpunkt

# Hühner scharren noch im Sand...

Zwischen 1961 und 1965, nachdem der weitaus größte Teil der neuen Häuser in Oberlinden fertiggestellt worden war, wuchs die Einwohnerzahl Langens von 20.792 auf 28.120 an. Das bedeutete einen Bevölkerungszuwachs um mehr als ein Drittel. Allein 6200 der 7300 Neu-Langener fanden in diesen Jahren eine Heimat in der neugeschaffenen Mustersiedlung. Noch heute wohnen nur unwesentlich mehr Menschen in der Sterzbachstadt als 1965.

Es ist unschwer, sich vorzustellen, mit welchen Belastungen diese gewaltige Vermehrung des Wohnraums für die damalige 20.000-Seelen-Gemeinde verbunden gewesen sein muß. 1956 gab die Stadtverordnetenversammlung grünes Licht

Langen (DS) – Zwanzig Jahre ist es her, seit der erste Bürger sein Haus im Langener Stadtteil Oberlinden bezogen hat. Das Jahr 1961, in dem die Berliner Mauer errichtet wurde, als John F. Kennedy Präsident der Vereinigten Staaten wurde und Juri Gagarin als erster Mensch im Weltraum kreiste, eben dieses Jahr war auch für Langen ein recht bewegtes. Das größte geschlossene Neubaugebiet in der Geschichte der Sterzbachstadt wurde vor zwanzig Jahren seiner Bestimmung zugeführt.

für die Bebauung der 60 Hektar großen Waldfläche im Westen der Stadt. Nach heutigen Gesichtspunkten mutet es beinahe unglaublich an, daß bereits drei Jahre später – am 1. Dezember 1959 – zum ersten Spatenstich angesetzt werden konnte. Dennoch, so glatt verlief auch damals noch nicht jede Entscheidung.

Tauziehen zwischen der Stadt und den Ausführungsgesellschaften um die Erschließungsformen für die neuerschaffende Trabantenstadt. Wollten die Langener Stadtväter im gesamten Siedlungsgebiet Strom – und Gasanschlüsse verlegt sehen, so machte sich die Nassauische für eine Beschränkung auf Elektrizität stark. Man einigte sich in der Mitte. Im vergangenen Jahr aber wurden nun doch auch in der Nebenerwerbssiedlung Gasleitungen verlegt – sehr zur Freude der Bewohner, die für einen Anschluß nochmal eine stattliche Summe hinblättern durften.

Undenkbar erscheint heute auch ein Streit anderer Natur, der seinerzeit die Verantwortlichen erhitze: Sollte man Garagen oder Viehställe errichten? Man entschied sich für Ställe – zwanzig Jahre danach hat die große Mehrheit der ehemaligen Landwirte die Stallungen in Eigenregie zu Unterkünften für das motorisierte Vehikel umgebaut. Pferdestärken erfreuen sich auch bei ihnen größerer Beliebtheit als die Schweinezucht.

Die Zeit ist seit damals kräftig vorangeschritten. Die Geschmacke und Bedürfnisse haben sich gewandelt. Vor zwanzig Jahren jedoch erregte Oberlinden besonders in Kreisen von Bauplanern und Architekten großes Aufsehen. Die „Wohnstadt“ mit ihrer gemischten Bebauung aus Hochhäusern, Geschoßwohnungen, Eigenhei-

men und Reihenhäusern – verbunden durch kreuzungsfreie Fahrstraßen – galt als Abwendung von „nüchternem Schematismus und gemeinschaftslosem Individualismus“; so steht es jedenfalls in einem Atlas für Siedlungskunde zu lesen.

Das dreizehngeschossige Hochhaus an der Berliner Allee erschien Langens Stadtvätern 1968 derart bemerkenswert, daß sie es als Motiv für das Titelblatt ihrer baugeschichtlichen Broschüre „Werden und Wachsen“ auswählten. Spricht man heute von „entmenslichenenden“ Hochhäusern, so galt dieser Bautyp einst als „Ausdruck der modernen Stadt“ – gleichsam als Beweis dafür, daß man den Anschluß an die Moderne nicht verpaßt hat.

1961 war Oberlinden eine Reise wert. Delegationen aus aller Herren Länder besuchten die staatlich geförderte Mustersiedlung, um etwas für ihre Weiterbildung als Bauverantwortliche zu tun. Auch in Fachzeitschriften sorgte Oberlinden in jenen Jahren für Furore. Ein Blick in die nähere Umgebung zeigt, daß dieser Stadtteil kein Einzelkind ist: Auch die Dreiecker Siedlung Hirschsprung und der Neu-Isenburger Stadtteil Gravenbruch wurden nach damaligen architektonischen Gesichtspunkten gebaut.

Langen hatte an seinem neuen Stadtteil zunächst schwer zu tragen. Die hohen Erschließungskosten für Strom, Gas, Wasser und Kanalisation trugen neben anderen Faktoren zum Anwachsen des Schuldenberges bei. Steigende Einnahmen konnten dies allerdings schon bald wieder ausgleichen, auch die Bundes- und Landesmittel flossen reichlich. Möglicherweise flossen auch Bier und Wein reichlich, denn die Getränkesteuereinnahmen verdoppelten sich zwischen 1960 und 1962.

## Egelsbacher Besitz

Nahezu das gesamte Baugebiet befand sich noch im Besitz der Gemeinde Egelsbach. Da sich die Egelsbacher jedoch nicht an einer mehrere Kilometer von ihrem Kerngebiet gelegenen Exklave interessiert zeigten, ist es den Oberlindenern „erspart“ geblieben, zu Egelsbacher Bürgern zu werden.

Aber auch in Langen herrschte nicht auf allen Seiten eitel Freude über die zu erwartenden Folgewirkungen. Zwar bestand Mitte der fünfziger Jahre bereits der westliche Stadtteil Neurott, und auch im Osten der Stadt herrschte eine geschlossene Besiedlung. Dazwischen aber, entlang der Bahnstraße, erstreckte sich eine Wespentaille. Ohne eine zügige Arrondierung auch dieser Bezirke hätte Langen tatsächlich auch heute noch eine äußerst merkwürdige Form.

Die weitverbreitete Wohnungsnot erwies sich jedoch allen Widerständen zum Trotz als das stichhaltigere Argument für eine großzügig geförderte Bebau-

ung des Westens. So erwarb die Nassauische Siedlungsgesellschaft das etwa 25 Hektar große Gebiet im südlichen Oberlinden von der Gemeinde Egelsbach, um es für die Stadt Langen zu bebauen. Mit der Errichtung der Wohnstadt im Norden wurde die Nassauische Heimstätte beauftragt. Die Grenze zwischen beiden Abschnitten verlief in etwa entlang der Straße „Im Ginsterbusch“.

Krieg und Nachkriegszeit hatten in dem betroffenen Waldgebiet bereits erhebliche Spuren hinterlassen. Als Brennmaterial war Holz vor allem 1945 bis 1947 ein kostbares Gut. Aber auch rein altersmäßig standen die meisten Bäume zur Rodung an, so daß sich niemand genötigt sah, den Motorsägen Widerstand zu leisten.

Zuvor mußte ein gutes Dutzend Bebauungspläne vorgelegt, verändert und letztlich für gut befunden werden, bevor 1959 mit dem Bauen begonnen werden konnte. Hinzu kam das



Wo Jugendtreffs fehlen, werden Kinderspielplätze dazu umfunktioniert. Für die Jüngeren blüht

Grund zum Feiern gab es für die neuen Hausbesitzer gewiß.

Die Bautätigkeit ist in Oberlinden bis auf den heutigen Tag nie ganz zum Erliegen gekommen. Zwei Jahre nach Fertigstellung der ersten Häuser, konnte 1963 die Albert-Schweitzer-Schule eingeweiht werden. 1965 nahm auch das kirchliche Leben einen Anfang mit der Fertigstellung der evangelischen Kirche und des Gemeindezentrums. 1967 folgte ein Einkaufszentrum, 1968 der städtische Kindergarten, 1969 schließlich die katholische Kirche. Das letzte größere Projekt, eine zweite Ladengruppe an der Berliner Allee, wurde 1972 abgeschlossen. Von A (wie Augenoptiker) bis Z (wie Zeitschriftenhandlung) ist für die wichtigsten Einkaufsmöglichkeiten gesorgt.

Wenn Straßennamen Aufschluß über die Vergangenheit geben sollen, so trifft dies auf Oberlinden sicherlich zu. Berlin, Danzig, Königsberg und etliche andere Städte standen im südländischen Teil der Siedlung Pate und erinnern an die Herkunft der dortigen Bewohner. Forstring, Hasenwinkel und

die Vogelnamen in der Bungalowsiedlung erinnern an den ausgedehnten Wald, der dort einst grünte.

Grün ist auch heute noch die bestimmende Farbe. Vor zwanzig Jahren gepflanzte Bäume sind unterdessen zu beachtlicher Höhe herangewachsen. Das Gezwitzchen der vielen Amseln und Meisen ist noch immer das häufigste Geräusch in den meisten Straßen. Vor allem im Winter zieht es die Gefiederten immer wieder aus dem nahen Wald an die Futterplätze auf Balkonen und Terrassen.

Das viele Grün, die Ruhe und schwache Verkehrsaufkommen zählen denn auch zu den meistgenannten Gründen, warum die Oberlindener ihr Domizil so sehr schätzen.

Freilich läßt der Stadtteil als reine Wohn- und Schlafstadt einiges vermissen, was in älteren Vierteln vielleicht eher vorhanden ist: Es werden Treffpunkte vermißt, die gemütliche Kneipe an der Ecke, das kulturelle Leben. So bleibt vielen Jugendlichen oft nur die Inbesitznahme eines der Spielplätze „für Kinder unter zwölf Jahren“. Mittels einiger alter Matratzen wird dann die Holzhütte zur Kuschelecke umgebaut, der Sandkasten wird zur Rauchercke. Zwischen Rutschbahn und Mopeds schmeckt den meisten das Bier eben immer noch besser als in der gepflegten Speisegaststätte. Die älteren Oberlindener treffen sich im gleichfalls zur „Szene“ gehörenden „Wasserhäuschen“ zu Stehbier und Kräuterlikör. Den Bewohnern rundum gefällt das weniger. Einige von ihnen bezeichnen ihr Wohngebiet auch schon mal als „Mülleimer der Siedlung“.

In manchem der Obst- und Gemüsegärten scheint die Zeit langsamer voranzuschreiten. Zwar wachsen in den Vorgärten Zierrasen und exotische Hölzer, aber hinter dem Haus beherrschen Stapel von Brennholz, Komposthaufen und Gartengerät noch immer die meisten Grundstücke. Manch einer mag sich auch von seinen Hühnern, Tauben oder Kaninchen nicht trennen.

Doch auch dort hält bundesdeutsche Gegenwart immer häufiger Einzug. Radieschen- und Rotkohlbeete weichen in vielen Gärten Beton und Mörtel. Einige haben ihren Hausbesitz bereits verdoppelt. Von Schwarzwaldstil bis hin zu mißglückter Bungalowarchitektur kann man alle Stilrichtungen und Brüche bestaunen. Ehemals billiges Ackerland gilt heuer als wertvolles Bauland.

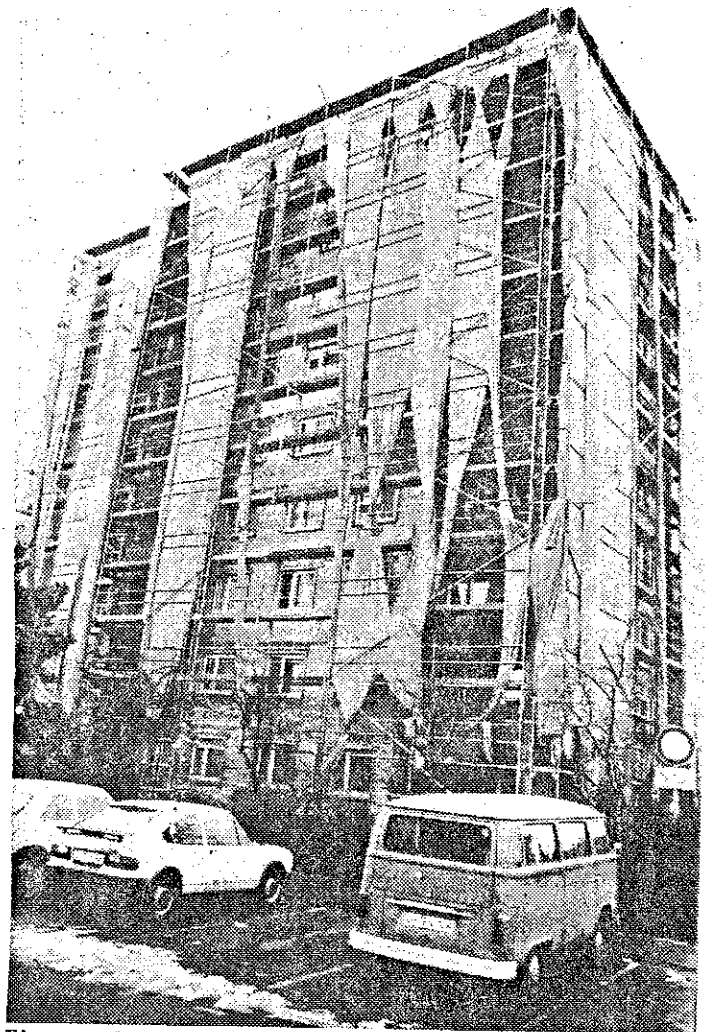
Einem Irrgarten gleicht dagegen die Reihenhausbebauung zwischen Forstring und Ginsterbusch. Gute Ortskenntnis ist vonnöten; sucht man nach einer bestimmten Adresse. Die Häuschen, die sich fast nur durch die in allen Farben des Regenbogens gehaltenen Farbanstriche unterscheiden, gelten als äußerst beliebtes Wohngebiet. Sie erreichen mittlerweile fast den fünffachen Preis wie vor zwanzig Jahren.

Wird eines zum Verkauf ausgelobt, so stehen die Bewerber beim Immobilienmakler Schlange. Das begehrte Haus im Grünen — wo trifft diese Bezeichnung eher zu, als in Oberlinden, wo manche Häuser nur noch aus der Vogelperspektive sichtbar werden.

Manchmal liegt dies aber auch an meterhohen Hecken, die jedem Neugierigen den Einblick ins traute Heim versagen. So unterschiedlich die Bebauung in Oberlinden ist, so verschieden sind auch die Menschen, die dort leben. Nirgends wird der Gegensatz wohl deutlicher, als in dem Grünstreifen, der die noble Bungalowsiedlung von dem schlichten Kleingärt-

neridyll der Nebenerwerbssiedlung trennt. Dort wurden im letzten Jahr Skulpturen aus Metall und Stein aufgestellt, um einige kulturelle Farbtupfer zu setzen. Zehn Meter weiter

jedoch scharren ein paar weiße Hühner — der Kunst keine Aufmerksamkeit widmend — gänzlich unbeteiligt im Sand herum ...



Einst wurde das Hochhaus als „Ausdruck der modernen Stadt“ gefeiert. Zwanzig Jahre danach haben Zeitgeist und Wetter an diesem Häusertyp kräftig gerüttelt. Oberlinden kommt in die Jahre:  
(DS-Foto. privat)



Auch das ist Oberlinden. Moderne Bildhauerei in der gediegenen Parklandschaft der Bungalow-Siedlung. Aber: Wenige Meter davon entfernt scharren Hühner in der Erde eines Gemüsegartens. (DS-Foto: mo)



Ein Bild aus vergangenen Tagen. Das spärliche Grün von damals ist 25 Jahre nach der Rodung des ehemaligen Waldes wieder nachgewachsen. Einige der ineinander verschachtelten Häuser sind heute nur noch aus der Vogelperspektive zu erkennen. (DS-Foto: Archiv)